Flaschenpost

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **10 (2003)**

Heft 107

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

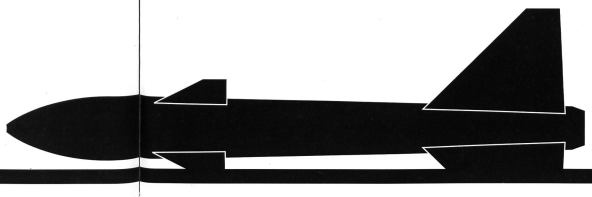
Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

DER GUNBARREL HIGHWAY

Rau, abenteuerlich und erschreckend aufschlussreich

Richard Butz, geboren 1943 in St.Gallen, ursprünglich Buchhändler, nach mehrjährigen Aufenthalten in England, Skandinavien und Westafrika heute in St.Gallen als Journalist, Buchautor, Erwachsenenbildner und Kulturvermittler tätig.



Einst wurde der Gunbarrel-Highway gebaut, um Raketen zu testen und um ein Atomwaffen-Testgebiet zu erschliessen. Heute sind zahlreiche an den Highway anschliessende Gebiete wegen Verseuchung oder aus militärischen Gebieten gesperrt. Bericht einer abenteurlichen Reise von Uluru-Ayers Rock (Norhern Territory) nach Wiluna (Western Australian), 1400 km entlang des Gunbarrel Highway.

F. und ich hatten uns schon mehrmals beim Kartenstudium über den Namen dieser Tracks gewundert. Was kann eine Strasse mit einem Gewehrlauf zu tun haben, warum eine Strasse, die möglichst schnurgerade durch ein Niemandsland führt? Also abfahren, kennen lernen, heraus finden, denn Reisen bildet bekanntlich. Der erste Versuch, vom Stuart Highway in den Gunbarrel einzumünden, misslingt nach einigen Kilometern bei der Victoria Downs Homestead. Die «Pastoralisten» – Viehzüchter und Fleischproduzenten sind im eigentlichen Sinne keine «Farmer» – sind nicht zu Hause, einzig ein Hund bellt uns an. Das Tor zum Gunbarrel ist deutlich geschlossen, eine Tafel verbietet die Weiterfahrt. Zurück zum Stuart, dann über den geteerten Lasseter Highway zum Uluru, zum Ayers Rock. Aussies nennen ihn einfach «The Rock». Er ist schlicht und ergreifend schön, aber längst degradiert, umzingelt, touristisch verroht. F. und ich fragen uns, wie viele Fotos weltweit vom «Rock» existieren. Es sind wohl Millionen. Schlechtes Gewissen hat dem Felsen den ursprünglichen Namen zurück gegeben, aber nicht seine Würde. Die ist endgültig verloren, selbst wenn die Aborigines heute an der Betreibergesellschaft des umliegenden Nationalparkes beteiligt sind. Wie immer herrscht rund um den Berg touristischer Hochbetrieb, es ist anwiedernd, und wir atmen erst wieder bei den «Olgas» auf, die eigentlich Kata Tjuta, «viele Köpfe», heissen.

ERINNERUNG AN LASSETER

Rund 300 km zieht sich der erste Abschnitt dieser Strasse hin, gesäumt von kugelrunden Mulga-Büschen, dazwischen stacheliges Spinifexgras, trockenes Land soweit das Auge reicht, im Norden einige Gebirgszüge, ausgetrocknete Flussläufe. Bei Kilometer 148 weist eine Tafel auf eine Höhle hin: Lasseters Cave. Lewis Harold Lassiter war ein fanatischer, aber erfolgloser Goldsucher. Er unternahm mehrere Expeditionen im Raume westlich der Olgas, die allesamt im Chaos endeten. Im Januar 1831 campierte er in der später nach ihm benannten Höhle, mit nur noch rund vier Liter Wasser. Mit Hilfe einer Aboriginal-Familie versuchte er, die Olgas zu erreichen, schaffte es aber, erschöpft und verdurstend, nicht mehr. Heute wäre dies alles kein Problem mehr, denn die 40 km weiter östlich gelegene Kaltukatjara-Community bietet Übernachtungsmöglichkeiten, Essen und Treibstoff an. Das nächste Ziel ist die Giles-Wetterstation. Ernest Giles gehört zu den unvergessenen Erforschern der australischen Wüste (Gibson und Victoria), besonders erfolgreich war er aber auch nicht. Bei der Wetter-Station tritt nun Len Beadell 1923–1995) und damit der letzte «grosse» Erforscher der Geschichte des weissen Australiens auf. Mit ihm verknüpfen sich Ereignisse, die F. und mich noch lange beschäftigen.

RAKETEN UND ATOMBOMBEN

Die Wetterstation, der Gunbarrel Highway und eine grosse Anzahl weiterer Strassen in diesem einsamen Gebiet wurden in den 50er-Jahren für einen einzigen Zweck erstellt: um bei Woomera Abwehrraketen zu testen und das Atombomben-Testgebiet von Emu und Maralinga zu erschliessen. Für Len Beadell waren dies einfach Aufträge, die es zu erfüllen galt. Konsequent trieb dieser Vorfahre von Crocodile Dundee mit seiner Gunbarrel Construction Company, einer verschworenen Gruppe von harten Männern, Strasse um Strasse in die Wüste, immer möglichst ohne Umwege, gerade wie ein Gewehrlauf halt. Die so erstellten Dreckstrassen benannte er vorerst nach seiner Frau und seinen Kindern, dann nach den Verbindungspunkten, etwa ‹Maralinga to Emu-Road›. Die AustralierInnen mit ihrem eigenen Sinn für Humor nennen sie heute zusammenfassend «Bomb Roads». Das Lachen vergangen ist einzig den Aborigines. Mehrere hundert von ihnen wurden einfach vergessen, als in Maralinga die A-Testbomben detonierten. Die Regierung versuchte später, diese traurige Geschichte zu vertuschen, obwohl zahlreiche Aborigines nachweisbar an den Spätfolgen schwer erkrankten oder gar daran starben. Nachzulesen ist die ganze himmeltraurige Geschichte im Buch ‹A Secret Country› (1992) des «australischen Meienbergs», John Pilger, Journalist und Publizist. Leider ist dieses Buch nie in deutscher Sprache erschienen, hierzulande lesen Aborigines-Süchtige lieber den verlogenen Bestseller ‹Der Traumfänger› von Mario Morgan. Len Beadell selber hat in mehreren Büchern das Leben im Busch verherrlicht und ist für viele Aussies zu einem Mythos geworden. Selbst in Paris, so berichtet er, sei er bei jedem Wetter in kurzen Hosen und Buschstiefeln herumspaziert. Und natürlich hatte er ein Herz für die Aborigines, doch waren sie für ihn mehrheitlich «edle Wilde». Er nahm die Haltung eines Freundes ein, der genau wusste, was gut für sie ist. Dennoch steht in Mark Shephards Beadell-Biografie ‹A Lifetime in the Bush› (1998) kein einziges Wort des Bedauerns über die vergessenen Aborigines rund um Maralinga. Für den letzten australischen Erforscher handelte es sich eben auch hier lediglich um einen Auftrag. Heute, ein halbes Jahrhundert später, sind zahlreiche von Beadell erschlossene Gebiete wegen Verseuchung oder aus militärischen Gründen gesperrt und die Bomb-Roads nur mit speziellen Bewilligungen durchfahrbar.

WARTEN IN WARBURTON

Die Tankstelle und das Roadhouse von Warburton gehörten den Aborigines, werden aber von einer weissen Familie betrieben. Die Benzinsäulen sind mit Gittern geschützt, damit die vielen süchtigen «Benzinschnüffler» nicht an ihren Stoff heran können. Benzin kriegen wir vorläufig keines, weil die Aborigines gerade eine Sitzung abhalten. Grund: Jemand ist durch einen Speerstich verletzt worden. Offenbar handelt es sich um einen Racheakt. Wir müssen warten, sitzen in der staubigen Hitze herum, kommen langsam in Zeitnot, weil unsere Genehmigung für den Gunbarrel Highway am folgenden Tag abläuft. Es liegen noch mehrere hundert Kilometer vor uns, als wir endlich losfahren können. Jetzt wird die Strasse zur Qual, wir fahren fast im Schritttempo durch eine endlose, gleichförmige Landschaft. Dieser Teil des Gunbarrel wird nicht mehr gegrädet oder gepflegt und ist so stark «wellblechig», dass es uns fast das Steuer aus der Hand schlägt. Die Nacht ist ganz plötzlich da, und wir haben immer noch keinen geeigneten Camp-Platz gefunden. Ein Feuer führt zu anderen Reisenden, die uns, nach kurzem Zögern, erlauben, in ihrer Nähe zu campieren. Später laden sie uns an ihr Feuer ein. Wir trinken ihren Wein und reden stundenlang über die Aborigines-Frage. Darauf werden wir während dieser Reise immer wieder angesprochen. Es scheint, dass viele Australier und Australierinnen deswegen mit einem permanent schlechten Gewissen leben. Andere kümmern sich überhaupt nicht darum, und wieder andere bringen es noch heute auf diesen Nenner: «Bringt sie am besten alle um!». Ratschläge wollen wir keine geben, denn schliesslich schafft es die Schweiz auch nicht, ihrer kleinen jenischen Minderheit ein Leben in Würde zu ermöglichen. Und noch etwas fällt auf: Niemand scheint die Aborigines zu fragen, wie sie leben wollen. Es wird lieber über sie geredet, als mit ihnen.

ERSCHRECKEN IN WILUNA

Am folgenden Tag wird die Strasse zunehmend besser. Die Carnegie Station ist eine grüne Oase, gepflegt und sehr bequem. Nach einer ruhigen Nacht brettern wir nach Wiluna, Endpunkt des Gunbarrel Highway. Wiluna ist einer der traurigsten Orte, die wir kennen, heruntergekommen, dreckig, versoffen. Dementsprechend sind auch die Lebensbedingungen für die hier gestrandeten Aborigines. Nach einem kühlen Bier in der düsteren Hotelbar, an einen Western Saloon erinnernd, fliehen wir – zurück in die Einsamkeit der westaustralischen Wüste.